Ist eines krank, bekommen häufig gleich alle tiere Futtermittel-Vormischungen mit Antibiotika: Schweine auf einem Schweizer Bauernhof Foto Keystone

Haarsträubender Einsatz von Antibiotika

Schweizer Schweineställe sind Brutstätten für resistente Bakterien – dort werden Mittel eingesetzt, die in der EU seit zehn Jahren tabu sind

Gret Heer

Luzern Wenn Antibiotika nicht mehr wirken, sind Ärzte machtlos. Immer häufiger sterben kranke Menschen in der Schweiz, weil sie Antibiotika resistente Keime in ihrem Körper tragen. Um diesen Trend zu brechen, startet der Bund nächste Woche eine Informationskampagne.

Im Fokus stehen auch die Bauern. Denn der Einsatz von Antibiotika in der Landwirtschaft trägt wesentlich zur Resistenzbildung bei. Eine anerkannte Koryphäe auf diesem Gebiet, selber an der Front tätig, stösst immer wieder auf haarsträubende Fälle, vor allem in der Schweizer Schweinemast. Antibiotikamittel werden – so die Fachperson – ungehemmt eingesetzt. Ein Treffen mit dem Insider kann nur heimlich an einem Ort stattfinden, wo niemand ihn kennt. Denn seine Aussagen könnten ihn seine Stellung kosten. «Die Bauernlobby ist zu stark», erklärt er aus eigener Erfahrung.

«Besteht bei einem Schwein Verdacht auf Erkrankung, wird oft eine kombinierte Antibiotika-Arzneimittel-Vormischung gleich für alle Tiere im Stall dem Futter beigemischt», erzählt er. Das ist ungefähr so, wie wenn jemand mit einer Schrotflinte ungezielt in den Wald schiesst und dabei hofft, ein unsichtbares Wild zu treffen. «Dieser Antibiotikaeinsatz ist eine Schweinerei.»

Was den Mann besonders stört: «Oft hält der Bauer Antibiotika auf Vorrat und setzt sie nach seinem Gutdünken ein.» Das gilt vor allem für kleinere Bauernbetriebe: Sie setzen bei allen Tieren im Stall ein Mittel ein, das gleich drei Antibiotika enthält, ohne dass eine Diagnose des erkrankten Tieres durch einen Tierarzt stattgefunden hat oder ein Labortest durchgeführt worden ist.

Dabei stehen auch die Tierärzte in der Verantwortung: Sie sind diejenigen, welche die Antibiotika verschreiben. In der Praxis besteht aber oft ein Vertrag zwischen Veterinär und Bauer, der letzterem erlaubt, Antibiotika für die Tiere einzusetzen, falls er es für notwendig erachtet. Schweizer Bauern dürfen den Antibiotikavorrat während bis zu vier Monaten behalten – ein Unikum in Europa.

Die Genossenschaft Fenaco vertreibt fragwürdige Mittel

Für besonders fragwürdig hält der Brancheninsider die beiden Mittel Vital CST-222 und CAS 45 K. Diese Futtermittel-Vormischungen enthalten die drei Antibiotika Chlortectracyclinhydrochlorid, Sulfadimin und Tylosinum. Letzteres wird von der Weltgesundheitsorganisation als «kritisches Antibiotikum» eingestuft.

Ein wichtiger Vertreiber von CAS 45 K ist die Firma Ufamed in Sursee LU, ein Tochterunternehmen des Agrarriesen Fenaco. Dieser ist im Besitz von Bauern. Zum Fenaco-Imperium gehören unter anderem die Detailhändler Volg und Landi, der Düngerhändler Landor, die Futtermittelherstellerin UFA und die Energieanbieterin Agrola. Die Gefahr von Antibiotika-Resistenzen sei für Ufamed ein grosses Thema, erklärt ein Mitglied der Geschäftsleitung, das nicht namentlich genannt werden will. Es gebe das Bestreben, den Verkauf von Antibiotika zu drosseln und Alternativen zu suchen, etwa pflanzliche Mittel. Doch damit würde die Bekämpfung einer Krankheit bei Schweinen länger dauern und sei allenfalls teurer. Mit Antibiotika habe der Bauer in zwei Tagen Ruhe.

Welche Menge des Antiobiotika-Kombipräparats CAS 45 K Ufamed verkauft, verrät das Unternehmen nicht. Nicht einmal ihren Umsatz gibt die Firma bekannt. Sie lässt einzig durchblicken, dass sie ein Viertel des Gesamtumsatzes mit Antibiotika erzielt. Früher lag der Anteil bei mehr als 50 Prozent. In den vergangenen acht Jahren habe sich der Antibiotikaverbrauch in der Tiermedizin halbiert, sagt das Mitglied der Geschäftsleitung. Das Anliegen von Ufamed sei es, die Tiere gesund zu erhalten. Aber ganz ohne Antibiotika werde es nicht gehen.

Seit 2008 beträgt der Rückgang von Antibiotika in der Schweizer Tiermedizin 45 Prozent. Insgesamt wurden im vergangenen Jahr 38,4 Tonnen Antibiotika für Tiere verkauft. Dabei kommen die gefährlichen Kombipräparate in unterschiedlichen Packungen zum Verkauf: Das Sortiment reicht von der 800-Gramm-Dose bis zum 25-Kilogramm-Sack.

Klartext redet der Veterinärprofessor Manfred Kietzmann von der Hochschule Hannover. Er hält solche kombinierten Antibiotika-Vormischungen für höchst problematisch. «Es kann sogar sein, dass sie sich in ihrer Wirkung behindern. Solche Kombinationen fördern Resistenzen bis zum Abwinken. Sie sind sehr kritisch zu bewerten und machen die Situation völlig unkontrollierbar.» In den EU-Ländern würden Dreifachkombinationen schon seit zehn Jahren nicht mehr eingesetzt, sagt er.

Die Einsicht, dass solche Vormischungen gefährlich sind, besteht auch in der Schweiz. Gerne würde die Fenaco-Tochter Ufamed von den Kombipräparaten wegkommen und den besonders kritischen Wirkstoff Tylosinum herausnehmen. Aber dafür müsste das Unternehmen gemäss der Arzneimittelbehörde Swissmedic eine Studie vorweisen. Kostenpunkt: Eine hohe sechsstellige Zahl, so Ufamed. Das will sich die Firma nicht leisten.

Die Vormischung CAS 45 K wurde in den Sechziger- und Siebzigerjahren zugelassen. «Leider sind die Hürden für den Entzug einer erteilten Zulassung sehr hoch», sagt Veterinärprofessorin Gertraud Schüpbach von der Universität Bern. «Dazu müsste nachgewiesen werden, dass die Medikamente nicht wirksam oder nicht sicher sind.»

Tierärzte verschreiben Antibiotika oft ohne Labortest

Ufamed verkauft ihre Antibiotika an Tierärzte, die sie dann teurer an die Bauern weiterverkaufen. Die Marge bei der Tiermedizin beträgt laut der Vereinigung Schweinemedizin 10 bis 30 Prozent. Oft verzichten Tierärzte bei der Diagnose auf einen Labortest, weil es zu lange dauert, bis das Ergebnis vorliegt. «Wenn Tiere krank sind und ohne Behandlung sterben, können Tierärzte nicht auf das Testergebnis warten, bevor sie handeln», sagt Veterinärprofessorin Schüpbach.

Ab 2019 sollen die Tierärzte jeden Antibiotikaeinsatz in eine Datenbank des Bundes eingeben. Damit erhält der Bund den Überblick, in welchen Betrieben die Tiere am häufigsten mit Antibiotika behandelt werden. Mit einem Verweis oder einer Bestrafung bei übermässigem Antibiotikaeinsatz müssen aber weder die Tierärzte noch die Landwirte rechnen.